



Die Räuberbande des Anton Rosenberger. Um Streit zu vermeiden, wird das Verteilen der Beute anonymisiert vorgenommen. Der Anführer Anton Rosenberger zeigt mit einem Stecken auf einen Teil der erbeuteten Geldstücke. Am linken Bildrand sitzt abgewandt der «Bläse» und bestimmt, wer den Anteil erhält. Pflug verlegt die Szene vor das Storchenhaus im Altdorfer Wald. Von dort aus startete die Bande 1818/19 ihre Beutezüge. Gouache auf Papier, um 1824, 51 x 70 cm.

Uwe Degreif

Johann Baptist Pflug (1785–1866) Ein neuer Blick auf einen bekannten Meister

30 Jahre sind vergangen seit der letzten Monografie zu dem Künstler. Sie erschien anlässlich seines 200. Geburtstags im Jahr 1985. Der damals entstandene Katalog verzeichnete den Bestand der Stadt Biberach, der etwa ein Drittel seines Oeuvres ausmacht. Die beiden anderen Drittel blieben weiter ohne Zusammenschau. Dabei sind Pflugs Darstellungen bei Historikern, bei Trachtenvereinen und Brauchtumsforschern beliebt, auch unter Sammlern ist seine Wertschätzung ungebrochen. Sobald eines seiner Bilder auf den Markt kommt, erzielt es einen ansehnlichen Preis, was für Kunst des 19. Jahrhunderts keineswegs selbstverständlich ist. So gab es seit Langem den Wunsch, den Künstler mit einem Werkverzeichnis zu würdigen.

Das Vorhaben schien notwendig und wünschenswert, aber kaum zu realisieren, denn der Verbleib von vieler Gemälde war ohne jede Spur. Die ehemaligen Besitzer sind verstorben, es kam zu Erbteilungen

und zu Verkäufen, im Zweiten Weltkrieg ging einiges verloren. Zudem fiel das eine oder andere Bild unzureichenden Erhaltungsbedingungen zum Opfer. Wo sollte man da suchen? Der finanzielle und zeitliche Aufwand, die aktuellen Besitzer ausfindig zu machen und Zugang zu ihren Werken zu erhalten, erschien wenig aussichtsreich. Es ist nun dennoch gelungen, weil vom Anspruch auf Vollständigkeit Abstand genommen wurde. Im jetzt erschienenen Werkverzeichnis sind 250 Werke mit Abbildungen aufgeführt. Der Verbleib von 40 weiteren ist unbekannt, sie kennt man lediglich über die Titel. In der Summe gibt dies ein Oeuvre von fast 300 Werken, zudem haben sich Dutzende von Zeichnungen und vier Skizzenbücher erhalten. Im Vergleich mit anderen Künstlern dieser Zeit dokumentiert dies ein durchaus umfangreiches bildnerisches Schaffen.

Da mit Hilfe eines Werkverzeichnisses auch ein Werkverlauf dokumentiert wird, galt es viele Bilder

hinsichtlich ihrer Entstehungszeit zu prüfen. Pflug hat nur etwa die Hälfte seiner Bilder datiert, die Entstehung der anderen Hälfte musste auf Grundlage stilistischer und motivischer Merkmale zeitlich eingegrenzt werden. Das war nicht immer einfach. Pflug bildete in seinen mehr als 40 Schaffensjahren keine deutlich unterscheidbaren Schaffensphasen aus, die eine schnelle Einordnung erlaubt hätten. Lediglich sein Frühwerk zeigt markante Unterschiede. So galt es viele Werke einem mehrfachen Vergleich zu unterziehen und charakteristische Formulierungen in Malweise und Komposition ausfindig zu machen. Die meisten konnten so auf wenige Jahre genau eingeordnet werden. Im Zuge der Gesamterfassung galt es leider auch Werke abzuschreiben. In den vergangenen 100 Jahren wurden immer wieder Bilder als «Pflug» verkauft und versteigert, die nicht von seiner Hand stammen. Bei manchen hat man mit dem Hinzufügen einer Signatur nachgeholfen, anderen gab man auf der Rückseite Informationen bei, die eine Herkunft von dem Künstler nahe legen. Es war deshalb für manchen Besitzer keine erfreuliche Nachricht, als er erfuhr, dass sein Bild nicht von Johann Baptist Pflug stammt.

Eine vielseitige Begabung entfaltet sich nach kurzer Studienzeit in München

Im Ergebnis gilt es das Bild vom «Genremaler Pflug» zu korrigieren. Zwar zählt dieser Motivbereich zu seinem umfangreichsten und Pflug hat sich ihm am längsten gewidmet, zugleich beginnt er damit relativ spät. Erst ab 1825 entstehen seine Szenen der bäuerlich-dörflichen Welt, die man so nachhaltig mit seinem Namen in Verbindung bringt. Zu diesem Zeitpunkt hat er bereits zahlreiche Militär- und Schlachtenszenen geschaffen. Es wurde deutlich, dass er sich viele Jahre lang mindestens so intensiv der Verbildlichung von Kämpfen und Truppenbewegungen widmete, wie später dem Volksleben. Für diesen Motivbereich schuf er sogar die größeren Bildformate und figurenreicheren Szenen.

Von 1806 an studiert Pflug an der Münchener Akademie, muss diese aber bereits 1809 wegen des Ausbruchs des Tiroler Aufstands und der damit verbundenen Mobilmachung Bayerns wieder verlassen. Als Bürger der Stadt Biberach gehört er zum Königreich Württemberg und gilt als Ausländer. Er hat diese verkürzte Studienzeit später mehrfach bedauert. 1810 kann er sich um eine Stelle als Zeichenlehrer an der höheren Schule in Biberach bewerben und bekommt sie nach einer Prüfung zugesprochen. Auch wenn das Deputat nicht sehr umfangreich ist, so sichert die Stelle ihm doch das

Nötigste. Bald gilt er als der erste Künstler am Ort. Man fragt ihn wegen Portraits an, wünscht sich von ihm Gedenk- und Huldigungsblätter und beauftragt ihn mit Veduten (Stadtansichten). Zudem restaurierte er Gemälde, entwirft Familienwappen, schafft Altarbilder und gibt den oberschwäbischen Räufern der Jahre 1818/19 ein Gesicht. Und man wird in der Residenzstadt Stuttgart auf ihn aufmerksam: 1814 wird er um Vorlagen für Trachtendarstellungen gebeten, zwischen 1819 und 1824 liefert er die Vorlagen für den populären Zyklus «Ländliche Gebräuche in Württemberg». Um 1820 findet er das karikierende Bild für die Unterschiede zwischen den alt- und neuwürttembergischen Landesteilen. 1834 illustriert er ein Gedicht von Gustav Schwab «Graf Eberhard der Rauschebart». Für die in Stuttgart ansässigen Kunst- und Buchverlage Georg Ebner und Paul



Selbstbildnis mit Ehefrau Theresia. Pflug war von kleiner Statur, hatte kräftiges Haar, einen ausgeprägten Backenbart und ein lebenszugewandtes Wesen. Im Gemälde, das ihn als Maler und Bürger ausweist, ist im Hintergrund eine Zither zu erkennen, die Pflug ausgiebig zu spielen pflegte. Theresia Pflug steht unter einer Pietà-Darstellung, die ihre Glaubensfestigkeit unterstreicht. Das Paar hatte vier Kinder, von denen jedoch nur eine Tochter den Vater überlebte. Öl auf Holz, um 1840, 57,5 x 41 cm.



Ansicht von Buchau mit dem Federsee. Blick von der Kappeler Höhe mit Wuhrkapelle und der Stadt Buchau, im See mehrere Schilfinselfen. Obgleich Pflug diese Vedute erst um 1822 geschaffen hat, gibt sie den Zustand vor den beiden Seefüllungen 1788 und 1808/09 wieder. Gouache auf Papier, um 1820, 22 x 39 cm.

Balz wird Pflug der Gewährsmann für die Darstellung oberschwäbischer Lebensweisen schlechthin. Diese Vielseitigkeit lässt ihn als Künstler in einem neuen Licht erscheinen.

Und es zeigte sich, dass er nicht nur malt und zeichnet, sondern sich auch einer damals populären Technik zuwandte – der Lithografie. Bislang bereiten einige Szenen, die mit «Pflug» signiert sind, Kopfzerbrechen. Es blieb unklar, welcher professionelle Lithograf sie auf den Stein übertragen hat. Er ist der Pflugischen Malweise sehr nahe gekommen, soviel stand fest. Jetzt ist klar: Pflug selbst darf als der unbekannteste Künstler gelten. Mindestens sechs solcher Blätter stammen von seiner Hand. Die Stelle als Zeichenlehrer bekleidet er übrigens 45 Jahre lang. Es ist ein Segen für die Stadt Biberach und die künstlerisch talentierten Knaben, deren Fähigkeiten so früh entdeckt und gefördert werden können. Einigen empfiehlt Pflug das Studium an einer Kunstakademie. Zu seinen erfolgreichsten Schülern zählen Anton Braith (1836–1905), der sich in München zu einem der anerkanntesten Nutztiermaler der Epoche des Realismus entwickelt, und Eberhard Emminger (1808–1884). Ihn empfiehlt Pflug der Kunstanstalt Georg Ebner in Stuttgart. Emminger erweist sich als einer der produktivsten Lithografen Süddeutschlands und erstellt zahlreiche Stadtansichten. Auch Ernst Rau (1839–1875) besucht Pflugs Unterricht. Von ihm stammt die Schiller-Statue in Marbach. Am 18. August 1856 schließlich stellt Johann Baptist Pflug beim Stiftungsrat der Stadt den Antrag, in den

Ruhestand gehen zu dürfen, wegen seines Alters und der *Abnahme des Gesichts*. Sein Augenlicht habe sich sehr verschlechtert, zudem sei er mit 72 Lebensjahren bereits in fortgeschrittenem Alter. Dem Antrag wird stattgegeben, zum 1. Oktober 1856 tritt Pflug in den Ruhestand. Sein letztes Gemälde datiert aus dem Jahr 1851.

Pflugs Image als etwas kauziger Biberacher bestätigt sich. Allerdings erscheint er nicht nur als einer, der an den Wirtshaustischen das Wort führt und Anekdoten und Schwänke aus der Reichsstadtherrlichkeit zum Besten gibt. Er erweist sich auch als einer, der sich mit dem Zeitgeschehen auseinandersetzt, als bildender Künstler und als Autor. So verfasst er 1840 einen langen Beitrag über das Treiben der oberschwäbischen Räuber und hält im letzten Lebensjahrzehnt mit seinem Biografen Julius Ernst Günthert (1820–1892) brieflichen Kontakt. Dieser bildet die Grundlage für die 1874 und 1877 von Günthert in freier Nacherzählung herausgegebenen «Erinnerungen eines Schwaben. Aus der Räuber- und Franzosenzeit». Dass Pflug ein konservativer Zeitgenosse ist, der sich Neuerungen gegenüber wenig aufgeschlossen zeigt, ändert nichts daran, dass er mit genauem Blick auf seine Zeit schaut. Dabei hätte er persönlich ausreichend Grund gehabt, die Glorifizierung der «alten Zeit» aufzugeben: Als Künstler und Lehrer hat er es durchaus zu einem ansehnlichen Vermögen gebracht, und es ist ihm gelungen, Mitglied des Biberacher Gemeinderats zu werden. Fast zehn Jahre lang gehört er diesem Gremium an, dessen Zugang ihm zu

Reichsstadtzeiten aus Gründen familiärer Privilegien verwehrt geblieben wäre. 1848 demissioniert er wegen politischer Differenzen.

Abneigung gegen die Französische Revolution und Verehrung des «Lieblingshelden» Erzherzog Karl

Seine beharrende Weltsicht zeigt sich schon früh in seiner Abneigung gegenüber der Französischen Revolution und in der Vorliebe für die österreichische Armee und ihren jugendlichen Führer Erzherzog Karl. Ihn nennt er mehrfach seinen Lieblingshelden. Prägende Eindrücke erhält er im Zusammenhang der sogenannten Koalitionskriege (1793–1815). Sie geben vermutlich den Impuls, sich künstlerisch zu betätigen. Seit dem Frühjahr 1792 setzen sich riesige Armeen in Richtung des revolutionären Frankreichs in Bewegung. Blutige Kriege halten den Kontinent 23 Jahre lang nahezu ununterbrochen in Angst und Schrecken. Pflug erlebt als Elfjähriger die ersten Truppendurchzüge. 1793 wird auf Druck Österreichs der Reichskrieg gegen das revolutionäre Frankreich erklärt, wodurch auch die Freie Reichsstadt Biberach in der Pflicht steht, Truppen zu ent-



Bauern beim Abliefern des Zehnten. Vor der Kulisse des Bodensees trifft der reiche wohlgenährte katholische Lebmensch aus Oberschwaben auf einen schmucklosen, sparsamen, abgemagerten Protestanten Altwürttembergs. Es ist auch ein Bild über die Folgen unterschiedlichen Erbrechts: einerseits das Anerbenrecht, das Hof und Boden zusammenhält, andererseits die Realteilung, die alle Kinder berücksichtigt und zu immer kleineren Gütern führt. Gouache auf Papier, um 1820/25, 15,5 x 13,5 cm.

senden. Ende 1795 werden erste Gefangene in der Stadt einquartiert, am 2. Oktober 1796 tobt zwischen französischen und kaiserlichen Truppen die erste Schlacht bei Biberach. Gemeinsam mit anderen Schaulustigen beobachtet er von der Höhe des Lindede herab das blutige Geschehen. Nach den Kämpfen werden gefangene und verwundete Franzosen am Kapuzinerkloster von dortigen Mönchen gepflegt. Jahre später hält er diese Begebenheiten in einem Gemälde fest. Als Folge sieht sich die französische Armee gezwungen, sich an den Rhein zurückzuziehen, wobei die westlich von Biberach gelegenen Dörfer Uttenweiler und Alberweiler geplündert werden. Pflug veranschaulicht diese für die Bewohner traumatischen Ereignisse später ebenfalls in Gemälden.

Als am 9. Mai 1800 die Schlacht um Biberach in vollem Gange ist, kann er das Geschehen erneut aus der Distanz beobachten; zu diesem Zeitpunkt ist er 15 Jahre alt und noch Sängerknabe im Benediktinerkloster Weingarten. Fünf Jahre später, am 20. Oktober 1805, verfolgt er in Ulm das Schauspiel rund um die Niederlegung der Waffen der österreichischen Truppen in Anwesenheit von Napoleon Bonaparte. Napoleon ließ an diesem Vormittag in einem riesigen Halbkreis um den Norden Ulms 50.000 Mann der Grande Armée Aufstellung nehmen, um die Kapitulation der österreichischen Deutschlandarmee entgegenzunehmen. Vierzig Jahre später wird daraus ein Gemälde entstehen, das Napoleon als einsamen Feldherrn auf einem Hügel zeigt. Eine Folge des Friedens von Lunéville (1801) ist die von Napoleon 1802 im rechtsrheinischen Deutschland ins Werk gesetzte Säkularisation und Mediatisierung. Sie hebt ein seit mehreren Jahrhunderten bestehendes Machtgefüge außer Kraft. Die Freie Reichsstadt Biberach verliert ihre Unabhängigkeit und wird 1802 der Markgrafschaft Baden zugesprochen; 1806 wird sie im Tausch mit der Stadt Villingen Teil des Königreichs Württemberg. Pflug ist derjenige, dem man die Portraits des neuen Landesherrn und des Bürgermeisters überträgt.

Was bislang nicht ausreichend gewichtet wurde, ist, dass der Künstler nahezu ausschließlich französische Niederlagen ins Bild setzt, wobei diese gemessen am Verlauf der sieben Napoleonischen Kriege eher die Minderheit darstellen. In dieser bewussten Themenwahl kommt seine Parteinahme zum Ausdruck, die er auch in seinen Memoiren bezeugt.

Mehrfach stellt er Napoleon als Feldherrn vor der Schlacht von Aspern in Gemälden dar. Hier, nördlich von Wien, erlebt der französische Kaiser am 21./22. Mai 1809 seine erste militärische Niederlage, wodurch sein Nimbus der Unbesiegbarkeit verloren



Tanz der Kriegsveteranen. 1840 stiftete König Wilhelm I. den Veteranen der Koalitionskriege eine Gedenkmünze. Auf dem Rückweg von der öffentlichen Verleihung in Biberach feiern die betagten Kriegsteilnehmer die späte Anerkennung mit Tanz und Musik. Die Münzen haben sie mit Eichenlaub am Revers befestigt. Öl auf Holz, 1842, 31 x 26,5 cm.

geht. Nachdem Napoleon in der Völkerschlacht von Leipzig 1813 erneut geschlagen wird, kommt im März 1814 eine große russische Armee nach Biberach. Sie befindet sich auf dem Weg nach Frankreich, wohin sich der Kriegsschauplatz mittlerweile verlagert hat. Angeblich ziehen nicht weniger als 1.000 Militärfuhrwerke vor die Stadt und bilden eine gewaltige Wagenburg. Pflug kommt mit den russischen Truppen in persönlichen Kontakt. Auch die über Jahre stattfindenden Begegnungen und Erlebnisse mit französischen, österreichischen, ungarischen, kroatischen und russischen Einheiten hinterlassen bei ihm tiefe Eindrücke. Das vielfältige Treiben in den Lagern weckt seine Aufmerksamkeit, er lernt Reiter und Musiker und militärisches Gerät kennen. Bis ins Jahr 1845 entstehen etwa 50 Werke, Pflugs militärbezogenes Schaffen umfasst Szenen des Kampfgeschehens wie auch Marsch- und Lager-szenen.

Übergänge: Von französischen Niederlagen zum oberschwäbischen Landleben

Der Umfang der Genredarstellungen beläuft sich hingegen auf fast das Doppelte. Eingerechnet sind seine Vorlagen für die Zyklen «Landleute» und «Ländliche Gebräuche in Württemberg». Genredarstellungen machen damit ein Drittel seines Oeuvres aus. Fragt man nach den Schwerpunkten, so zeigt sich folgende Gewichtung: Am umfangreichsten malt er Szenen in Gasthäusern. Dazu zählen Momente des abendlichen Kartenspiels, das Vorlesen der Zeitung, der Blick auf eine Festgesellschaft. Die zweithäufigsten Szenen kennen als Anlass das Fest der Kirchweih und die mit ihm verbundenen Volksbelustigungen. Solche Szenen bieten auch Jahrmärkte und die Auftritte von Zirkus- und Theaterleuten. An dritter Stelle folgt das Geschehen rund um die Hochzeit. Pflug zeigt uns das Anfertigen der Aussteuer, das Aushandeln des Heiratsvertrags und das Abholen der Braut. Bereits die erwartungsvollen Momente des Kennenlernens und Annäherns in der Kunkelstube oder auf dem Erntefest sind ihm häufiges Motiv. Pflug hält nicht alles im Bild fest, was sich gemäß der Tradition oder dem Jahreslauf in Oberschwaben ereignet. Beispielsweise wird ihm das Fasnetstreiben nie zum Motiv wie auch nicht das Geschehen an

kirchlichen Feiertagen. Kirchliche Bräuche wie Prozessionen oder das Sternsingen fehlen vollständig, ebenso das in jenen Jahren an Bedeutung gewinnende Biberacher Heimatfest, das Schützenfest. Es wäre übertrieben zu sagen, Pflug bildete das ganze Leben des Volkes ab; so wie er nicht alle Jahreszeiten darstellt – von ihm gibt es keine Szene des Winters. Dennoch hat kein anderer Künstler ähnlich viele Aspekte ins Bild gesetzt. In seinen Szenen finden sich Figuren aus unterschiedlichen Generationen und allen gesellschaftlichen Schichten.

Wie die anderen württembergischen Genremaler jener Zeit, die jüngeren Johann Baptist Kirner (1806–1866), Caspar Kaltenmoser (1806–1867) und Heinrich Franz Gaudenz von Rustige (1810–1900), hält sich Pflug vom klassizistisch dominierten Zeitstil fern. Dessen Kühle und Formstrenge gilt als zeitgemäße Darstellungsweise; Adel, Militär und städtisches Bürgertum repräsentieren sich mit ihm. Als

Ausdruck einer kleinen Oberamtsstadt taugt er nicht, so viel Ideales gilt dort nicht als glaubwürdig.

Wer hat seine Werke erworben? Biberacher Bürger, oberschwäbischer Adel und württembergisches Militär

Ein differenziertes Bild erlaubt eine Liste von 1886. Als aus Anlass seines 100. Geburtstags und der Enthüllung einer Gedenktafel an seinem Geburtshaus die Stadt Biberach eine Ausstellung organisiert, trägt man 120 Werke zusammen und notiert Titel und Leihgeber. Danach stammen 40 Werke aus Biberacher Privatbesitz, sieben kommen aus Ulm, fünf aus Stuttgart, vier aus Weingarten, drei aus Schwäbisch Gmünd, je eine aus der Nähe von Wangen und Augsburg. 30 Leihgaben steuert der oberschwäbische Adel bei, 15 das württembergische Königshaus. Demzufolge befanden sich ein Drittel der Leihgaben in Biberach, ein weiteres Drittel in Städten Württem-

bergs, ein drittes Drittel in oberschwäbischem und Stuttgarter Adelsbesitz.

Es zeigt sich eine Unterscheidung zwischen Stadt und Land: Die Besitzer in der Residenzstadt Stuttgart und der Garnisonstadt Ulm nehmen einen höheren gesellschaftlichen Rang ein als die Besitzer in der Oberamtsstadt Biberach. In Stuttgart haben sie eine Stellung im Umkreis des Hofes oder sind Teil der öffentlichen Verwaltung, in Ulm sind es Militär-angehörige. Die Biberacher Eigentümer gehören anderen Kreisen an. Es sind zum einen Selbstständige (Apotheker, Arzt), zum zweiten Kaufleute (Eisen-, Mehl-, Haushaltswarenhändler), zum dritten Handwerker (Braumeister, Gerber, Schlosser, Färber, Müller), zum vierten Personen mit unterschiedlichen Stellungen (Pfarrer, Forstverwalter, Gastwirte). Für sie ist der Erwerb eines Bildes Ausdruck der Verbundenheit mit dem Künstler und mit seiner regionalen Ausrichtung. Fast alle Leihgeber



Der Heiratshandel. In einer Bauernstube handeln die Eltern die Mitgift aus. Die Mutter des Bräutigams ist mit dem Angebot noch sichtlich unzufrieden und fordert mehr. Ein Notar am Tisch wird den Vertrag aufsetzen. Rechts erhält der Vermittler, der «Schmuser», den Lohn für das Anbahnen. Öl auf Holz, 1840, 43 x 53 cm.



Das Volksfest in Cannstatt. Der zwölfteilige Zyklus «Ländliche Gebräuche in Württemberg» gilt als Pflugs bekanntester. Er erschien zwischen 1824 und 1830 im Verlag der Ebnerschen Kunsthandlung Stuttgart. Elf der zwölf Vorlagen lieferte Pflug. Das Blatt zeigt die 1818 erstmals abgehaltene Tierprämierung. Aquatinta-Radierung von Carl Wiesner nach Pflug, koloriert, 1824, 16 x 20,5 cm.

steuerten ein Werk zur Ausstellung bei, nur wenige zwei. Hingegen sind die oberschwäbischen Adelsfamilien mit drei und mehr Werken vertreten.

Es ist übrigens Pflugs erste Einzelausstellung, 20 Jahre nach seinem Tod. Zu Lebzeiten ist er lediglich mit einzelnen Werken auf Ausstellungen vertreten. Dennoch war er kein übersehener oder gar verkannter Künstler. Retrospektive Ausstellungen zu Lebzeiten gibt es erst seit dem beginnenden 20. Jahrhundert. Die Ausstellung in Biberach war eine Gedächtnisausstellung.

Die Frage nach dem Realitätsgehalt seiner Bilder ist von Belang, weil sie immer wieder als Illustrationen verwendet werden, wenn es darum geht, das Leben in Oberschwaben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu veranschaulichen. Weil den Pflugschen Szenen ein so hoher Realitätsgehalt attestiert wird, sind sie bei Historikern beliebt und prägen unser Bild von dieser Zeit und dieser Region. Eine ihrer Qualitäten liegt sicher in ihrer atmosphärischen Verdichtung. Pflug greift nicht wahllos Momente heraus, vielmehr verdichtet er sie auf eine Weise, dass sie Momente der Wiederholung und Tradition beinhalten. Grundlage sind ihm die vor Ort

gefertigten Bleistiftzeichnungen, die er im Atelier baukastenartig zu einem Gemälde zusammenfügt. Dabei spielt es für ihn keine Rolle, dass die Skizzen zeitlich unabhängig voneinander und auch örtlich entfernt voneinander entstanden sind. Das, was auf ihnen festgehalten ist, hat sich ereignet. Wie bei einer Montage kombiniert er solche Eindrücke zu einem neuen Ganzen. Ein fotografisches Abbild ergibt sich so nicht, aber es entsteht die dichteste Beschreibung, die wir kennen. Pflug gelingt die Verwandlung seiner Zeit in ein gemaltes Bild, das Wahrscheinliche in etwas Glaubhaftes.

*Dichtung oder Wahrheit? Für Oberschwaben typisch?
Pflugs Genreszenen zwischen Fund und Erfindung*

Vielen Rezensenten gelten seine Bilder als «typisch oberschwäbisch»: *In seiner oberschwäbischen Heimat wurzelte er mit allen Fasern seines Herzens. Aus ihr strömte ihm die Kraft zu für sein künstlerisches Schaffen, auf sie war sein ganzes Interesse gerichtet. Die großen und kleinen Geschehnisse des Oberlandes verfolgte er aufs lebhafteste und mit allen Lebensverhältnissen war er aufs beste vertraut*, meint August Breucha (1909).¹ Otto

Fischer (1925) sieht ihn *nicht in die Ferne träumend, sondern mit dem nährenden Mutterboden verbunden und in seiner Sphäre immer wieder atmend und wirksam.*² Genau betrachtet zeigt sich eine oberschwäbische Prägung als weniger ausgeprägt. In jener Zeit leben mehr als 70 % der Bevölkerung zwischen Donau und Bodensee von der Landwirtschaft. Die Bevölkerungsdichte ist in allen Oberämtern gering, neben dem Getreideanbau spielt die Viehzucht eine große Rolle.³ Diese Realität spiegelt sich in Pflugs Bildern nicht wider. Die meisten seiner Szenen sind in einer kleinstädtischen Umgebung zu verorten mit Handwerkern und Honoratioren, nur wenige geben ein bäuerliches oder dörfliches Leben wieder. Weder trifft man auf Kühe oder Schafe noch bildet sich die Weite der oberschwäbischen Hochebene ab; selten zeigen sich in Pflugs Bildräumen eine offene Landschaft oder ein kleiner Weiler. Im Gegenteil: Meist verortet Pflug seine Szenen in einer Umgebung mit stattlichen Gebäuden. Gasthaus, Kirche und Rathaus legen einen baulich verdichteten Landstrich nahe. Über die Figuren entsteht zudem der Eindruck einer bürgerlich geprägten Gesellschaft. Auch hinsichtlich der konfessionellen Verteilung bildet Pflug die Region nicht ab. Über 90 Prozent der Bevölkerung sind in jener Zeit katholischen Glaubens, lediglich sieben Prozent zählen sich zum evangelischen Glauben. Pflug hält hingegen an einer ›paritätischen Sicht‹ fest und gibt keiner der beiden Konfessionen ein Übergewicht. Auch dies spricht für eine ›reichstädtische‹ Sicht.

In der Prägung durch barocke Bauten trifft Pflug durchaus ein Charakteristikum der Region. Der Katholizismus spielt eine Rolle in Gestalt von Kirchen und Klöstern und von kirchlichen Festen. Zahlreichen Szenen ist eine betonte Sinnenfreude eigen. Vermutlich erschienen seine Werke den Zeitgenossen wegen ihrer erzählerischen Fülle, wegen ihrer festlichen Gestimmtheit und der Bereitschaft zum Feiern als ›katholisch‹.

Hätte er mehr aus sich machen können? Aus Sicht von August Breucha (1919) hat sich Pflug allzu sehr begrenzt: *Will man Pflug seinen Platz in der Kunstgeschichte anweisen, so wird man sich sofort bewusst, dass er kein Bahnbrecher und Führer war, und dass seine Kunstbetätigung außerhalb der damals herrschenden Strömung war. Die Kunst stand damals unter klassischem Einfluss, im Schatten Raffaels, war auf das Hohe und Ideale gerichtet ... und hatte einen stark weltbürgerlichen Zug. Rom war die große Sehnsucht und die hohe Schule der Künstler von ganz Europa ... Pflug war kein um die höchsten Probleme des Lebens und der Kunst ringender Geist, sondern ein mit sich und seinem Schicksal zufriedener Biedermeier.*⁴ Breucha teilt die Einschät-

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866 - 0 · www.wzg-weine.de



Die Plünderung von Alberweiler. Nach der Schlacht bei Biberach am 2. Oktober 1796 plündert die französische Armee die Dörfer Uttenweiler und Alberweiler. Vor der Kulisse brennender Häuser kommt es zu sexuellen Übergriffen und Plünderungen. Ein Pfarrer und ein Ehepaar mit Kindern beschwören den französischen Offizier, den Ort vor weiterer Plünderung zu verschonen. Öl auf Leinwand, um 1830, 23,5 x 20 cm.

zung, dass Genremalerei und regionale Begrenzung einander bedingen. Statt nach Rom zu streben verhockte Pflug in der Oberamtsstadt Biberach. Auch Hans Hildebrandt (1924) sieht sein Potenzial nicht ausgeschöpft: *Hätte sich der Biberacher Pflug nicht so eigenbrötlerisch in seine Kleinstadt verkapselt wie eine Schnecke in ihr Haus, er wäre längst einer der gefeiertsten Genremaler der Jahrhundertmitte. Denn seine Werke, nur manchmal allzu vollgestopft mit glücklichen Einfällen skurrilen Humors und wiederum voll dichterischer Phantasie vom Schlag Mörikes, sind kleine Meisterstücke subtilster Art, ganz neuer Farbklänge und reizvollen Aufbaus.*⁵ Ihm entgegnet Otto Borst (1991): *Wer so argumentiert, hat Pflug letzten Endes nicht verstanden. Seine Eigenart zieht ihre Nahrung ganz aus dem abgestammten und heimatlichen Geviert. «Draußen» wäre Pflug einer der Zweit- und Drittrangigen geworden, ohne jenes Zubrot, von dem seine Kunst allemal gelebt hat: dem Geruch der alten Biberacher Häuser, dem dunkel-ernsten*

*Ton des oberschwäbischen Moränenlands, der tristen Sprache der Riede im späten Herbst.*⁶ Für Borst ist Pflugs Beschränkung auf das heimatliche Geviert eine Voraussetzung für seine Originalität. Gerade weil er nicht die Luft der Weltkunst schnupperte, konnte er solche Eigenarten ausbilden.

Einen Anspruch auf Erneuerung verband Pflug mit seiner Kunst nicht, auch griff er kaum Neuerungen auf. Der Barock schwingt stärker nach als der zeitgemäße Klassizismus. Die Konstanz seiner Formensprache lässt erahnen, wie gefestigt er in seinem künstlerischen Selbstverständnis war. Stets schlägt er dabei einen Ton an, der positiv und humorvoll gestimmt ist. Seine innere Verbundenheit mit seiner Zeit prägen sich einem ein. Seine Originalität entspringt einem Gespür für «glückliche Momente» und einem malerischen Können, diese sichtbar werden zu lassen.

ANMERKUNGEN

- 1 August Breucha: Johann Baptist Pflug, in: Sonntagsbeilage zum Deutschen Volksblatt, Nr. 51 v. 19. Dezember 1909.
- 2 Otto Fischer: Schwäbische Malerei des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1925, S. 46.
- 3 Peter Eitel: Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert, Band 1, Ostfildern 2010, S. 131.
- 4 August Breucha: Der Sittenmaler Johann Baptist Pflug von Biberach, in: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, Nr. 5 v. 1. Juni 1919.
- 5 Hans Hildebrandt: Die Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, Potsdam 1924, S. 266.
- 6 Otto Borst: Biberach. Geist und Kunst einer schwäbischen Kleinstadt, in: Dieter Stievermann (Hg.): Geschichte der Stadt Biberach, Stuttgart 1991, S. 122.

2016 jährte sich der Todestag des Biberacher Malers Johann Baptist Pflug zum 150. Mal. Aus diesem Anlass würdigt ihn das Museum Biberach ab dem 29. Oktober 2016 mit einer Retrospektive und legt ein Werkverzeichnis seiner Gemälde und druckgrafischen Arbeiten vor. Die Ausstellung «Die glücklichen Einfälle des Johann Baptist Pflug» ist bis zum 19. März 2017 zu sehen. Das Werkverzeichnis wurde vom Autor dieses Beitrags herausgegeben. Uwe Degreif (Hg.): Johann Baptist Pflug. 1785–1866. Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 2016, 334 Seiten, 39.80 €.